

(Nachdruck verboten.)

58] Am die Freiheit.

Geschichtlicher Roman aus dem deutschen Bauernkriege 1525.

Von Robert Schweißel.

Am Oftermontage verließen die kaiserlichen Botschafter die Stadt, froh, mit heiler Haut davon zu kommen. Denn weil sie die Forderung der Gemeinde in bezug auf die Geistlichkeit und deren Güter abgelehnt, hatte das Volk selbst die Reformation in die Hand genommen. Erhitzt durch die leidenschaftlichen Predigten des blinden Mönches und Karlstadt's, warf es mit Steinen nach den Priestern, lief in die Kirchen, zerriß die Meßbücher und zerstörte die Heiligenbilder. Auch in St. Jakob wollte es solchen Unfug verüben; allein die anwesenden Bürger setzten sich zur Wehr und trieben die Wilderstürmer mit ihren gezückten Messern in die Flucht. Der Rath ließ die Kirchen schließen, so daß an den Feiertagen nur in St. Jakob, wo Dr. Deutschlin predigte, Gottesdienst gehalten wurde. Nun aber bewaffneten sich die Weiber mit Gabeln, Spießsen und Stangen und drohten die Klöster und Priesterhäuser zu stürmen.

Als Max Eberhard dem Fräulein von Badell davon erzählte, sagte sie lachend:

„Es geschieht denen Mannskenten recht, daß die Weiber sie lehren, an ein ernst Ding nicht einen halben Willen zu setzen.“ Die Geistlichen aber, eingeschüchtert durch die Aufregung in der Stadt und durch die Bedrohung ihrer Güter außerhalb Rothenburgs von seiten der Bauern, fürchteten das schlimmste. Die Weltpriester und Ordensgeistlichen begehrten zuerst vom Ausschusse, Bürger zu werden, und Menzingen nahm ihnen den Bürgereid ab, wobei sie ausdrücklich schwören mußten, daß sie allen bürgerlichen Lasten sich unterwerfen wollten, als Thorhüten, an den Verschönerungen arbeiten, in das Feld rücken u. s. w. Dann erbaten sich die Dominikanerinnen und die Frauen Schwestern, sämtliche Schuldbriefe und ihr ganzes Besitztum an die Gemeinde von Rothenburg zu übergeben, unter der Bedingung, daß den Schwestern, die im Kloster bleiben wollten, eine ziemliche Nothdurft gereicht werde, den andern aber, die sich zu verheirathen gedächten, ein angemessenes Heirathsgut zu theil werde. Auch sie wurden in das Stadtrecht aufgenommen, und sechs Schwestern leisteten für alle den Bürgereid.

Darüber lief von dem Markgrafen Kasimir ein Schreiben ein. Auch in seinen Landen griff der Aufstand der Bauern mit jedem Tage weiter um sich, und er bot Rothenburg ein Schutz- und Trutzbündniß an. Der Rath ging darauf ein, und der Ausschuß billigte die Antwort. „Dem,“ jagte Stephan von Menzingen, „wird der Markgraf angegriffen, so ist es immer noch Zeit, ihm eine Rathsbotschaft zu senden, welche die verlangte Hilfe abschlägt, weil Rothenburg selbst in Noth stehe. Verweigert man sie aber jogleich, so wird die Stadt auch von dem Markgrafen verlassen werden, wenn sie zuerst in Noth geräth.“ Auch ging ein Beschluß durch, daß fortan niemand mehr aus der Stadt dem Bauernhaufen zulaufen sollte.

Die Erbitterung der radikalen Partei, daß die Stadt auf diese Weise um ihrer besonderen Interessen willen von der allgemeinen Sache sich trennte, war groß. Ritter Stephan benutzte sie, um einen entscheidenden Schlag gegen den Inneren Rath zu führen. Er veranlaßte, daß der Ausschuß um neun Mitglieder von der radikalen Partei vermehrt wurde, unter denen auf seinen Vorschlag der Kürschner Lorenz Diem, der Metzler Fritz Dall und Melchior Wader, der Schuster, gewählt wurden. Dann drang er darauf, daß ohne Verzug zur Erneuerung des Inneren Rathes geschritten würde. Zwar hatte die von dem Aeußeren Rath zu vollziehende Wahl, sowie die Vertheilung der Aemter bisher stets am ersten Mai stattgefunden. Aber warum auf diesen Tag warten, der überdies nahe bevorstand, zumal unter den von Rath und Ausschuß angenommenen Forderungen der Gemeinde die Wiederherstellung und Erweiterung der alten Stadtverfassung obenan stand und der Ausschuß längst mit dem Aeußeren Rathe zu einer Körperschaft verschmolzen war?

So trat dieselbe denn in dem großen Rathssaale, in

dem das Blutgericht gehegt wurde, nach altem Herkommen zusammen. Es war eine heiße Wahlschlacht, alle Leidenschaften waren entflammt. Aber der Ausgang entsprach nicht den Hoffnungen der Bewegungsmänner. Sieben Mitglieder des Inneren Rathes wurden nicht wieder gewählt und ihrer Aemter beraubt, darunter Konrad Eberhard und Georg Hörner. Auch Erasmus von Muslor und Hieronymus Hassel gelangten nicht wieder in den Inneren Rath, wurden jedoch durch Aemter entschädigt. Bitter wurde Stephan von Menzingen enttäuscht. Er hatte nichts Geringeres erwartet, als auf den Stuhl des ersten Bürgermeisters erhoben zu werden, mußte sich aber an dem Amte eines der drei Steuerer genügen lassen. Zum ersten Bürgermeister wurde Georg Vermeter erkoren, und wie dieser so gehörten die Neugewählten fast sämmtlich der gemäßigten Partei an. Denn das Vermögen der Bürger bestand hauptsächlich aus Fruchtfeldern und Weinbergen und aus den Gülten, Zinsen und Gefällen, welche auf den Bauerngütern ruhten. Da die Bauern aber diese Abgaben abgethan wissen wollten, ja viele sie schon am 1. April nicht mehr entrichtet hatten, so sahen sich die Bürger vom Ruin bedroht, zumal die geistlichen Güter nicht groß genug waren, um sie für ihre Verluste zu entschädigen. Sie schlossen sich daher an die Partei der Alten an. Die Freiheit wollten sie wohl, aber sie wollten auch das Recht, die Hörigen und Bauern nach wie vor für sich ausbeuten zu dürfen. Es blieb daher die Nachfrage auch nach den Neuwahlen zwischen den Alten und den Neuen in der Schwebe. Ein wirtschaftlicher Abgrund trennte sie und der Ausschuß mußte ihn nicht zu überbrücken, es sei denn durch eine Gewaltthat.

Die Wahlen dauerten bis zum Abend. Als Stephan von Menzingen heimkam, saßen Frau und Tochter in seinen erregten Nerven, seinen blutunterlaufenen Augen die Niederlage seines Ehrgeizes. Seit dem Bruche mit Max war er stets in einer so gereizten Stimmung, daß jede Frage der Seinigen seine üble Laune noch verschlechterte. Sie wagten deshalb auch jetzt nicht, ihn über den Ausfall der Wahlen zu befragen. In banger Vorahnung hatten sie Fassung in dem „Buche der Bücher“ gesucht. Else beugte sich über dasselbe und die reichen braunen Locken verschleierten ihr feines Gesicht. Frau Margarethe hatte zuhörend die Hände im Schooße gefaltet. Bei dem Eintritte ihres Vaters verstummte Else.

„Was leset Ihr?“ fragte er, nachdem er eine Weile schweigend hin- und hergegangen war.

„Die Leidensgeschichte des Herrn,“ antwortete die Gattin leise.

„Wohl, wohl. Wer ihnen das Heil bringt, den kreuzigen sie!“ rief er und warf sich in den hochgelehnten Sorgenstuhl.

Else schaute ihn mit weitgeöffneten Augen an, aber er wurde dessen nicht gewahr. „Dies weiter,“ befahl er rauh.

Das Mädchen gehorchte. „Sie griffen ihn aber und führten ihn und brachten ihn in des Hohenpriesters Haus. Petrus aber folgte von ferne. Da zündeten sie ein Feuer an mitten im Palast und setzten sich zusammen, und Petrus setzte sich unter sie. Da sahe ihn eine Magd sitzen bei dem Lichte und sahe eben auf ihn und sprach zu ihm: Dieser war auch mit ihm. Er aber verleugnete ihn und sprach: Weib, ich kenne ihn nicht. Und über eine kleine Weile sah ihn ein anderer und sprach: Du bist auch deren einer. Petrus aber sprach: Mensch, ich bin es nicht. Und über eine Weile, bei einer Stunde, bekräftigte es ein anderer und sprach: Wahrlich, dieser war auch mit ihm, denn er ist ein Galiläer. Petrus aber sprach: Mensch, ich weiß nicht, was Du sagest. Und alsobald, da er noch redete, krähte der Hahn. Und der Herr wandte sich und sah Petrum an. Und Petrus gedachte an des Herrn Wort, das er zu ihm gesagt hatte: Ehe denn der Hahn krähet, wirst Du mich dreimal verleugnen. Und Petrus ging hinaus und weinte bitterlich.“

Elses weiche Stimme erlosch in Thränen. Die Mutter hatte ihr Gesicht mit den Händen verhüllt. Ihr Gatte aber rief mit Bitterkeit: „Und dann führten sie ihn hinaus und geißelten ihn. Wohl, wohl, ich kenne das, es ist die Art des Böbels zu allen Zeiten. — Gebt mir Wein, mich dürstet!“

Am siebenten des Maien, demselben Sonntage, an welchem die schwarze Hofmännin ihren schmerzlichen Erinnerungen auf der Kirchstätte Hans Böheim's nachhing, nahm Max in dem Hause des Fräuleins von Badell Abschied von Else. Das

Fräulein hatte ihm ein Darlehen für die Reise aufgezwungen und er es nehmen müssen, wenn er sie nicht ernstlich böse machen wollte. „Wozu hab' ich den schönen Mammon?“ sagte sie. „Daß ich mit ihm die gute Sache unterstütze, ist doch alles, was ich für sie thun kann, da ich, leider Gottes! ein Weib bin.“ Ohne ihren Beistand hätte Max auch kaum gewußt, wie er nach Heilbronn kommen sollte. Beklemmten Herzens wegen der nahen Trennung gingen die Liebenden zwischen den Blumenbeeten des Gartens, der hinter dem Hause des Fräuleins von Badell an der Stadtmauer lag. Sie hielten einander fest bei den Händen und sprachen mehr durch schmerzlich zärtliche Blicke als durch Worte. Gefühl war alles. Die Sonne warf schräge Strahlen in das Gezweig der Kirschen, Birn- und Apfelbäume. Der Glieder duftete, Weisen, Ammern und Zinken erfüllten mit süßem Wohlklang die Luft.

„Morgen um diese Zeit, wie wirst Du dann so weit sein?“ sprach Else leise, indem sie stehen blieb. Sie wollte Max das Herz nicht noch schwerer machen, allein der Schmerz durchbrach den letzten Damm ihrer Selbstbeherrschung. Sie umschlang seinen Hals, und heiße Thränen stürzten aus ihren Augen. Er drückte ihre zarte Gestalt fest an sich, und die Lippen beider verschmolzen wie für die Ewigkeit. Dann legte Else ihre Stirn gegen seine Brust, und er streichelte sanft ihr weiches Haar. „Ich werde Dir fleißig schreiben, und Fräulein von Badell wird Dir meine Briefe an Dich übergeben,“ versuchte er sie zu trösten. „Wir sehen uns hoffentlich bald wieder, Geliebte.“

„Und dann?“ fragte sie, indem sie den Kopf hob, mit einem Seufzer und blickte ihm trübe in die Augen. „Der Vater wird Dir seinen Undank gegen Dich nie verzeihen und — ich will und darf ihn nicht anklagen, ich verstehe ihn nicht. Ach, wie schrecklich ist diese Zeit, daß sie Väter und Söhne, Eltern und Kinder von einander reiht und sie feindlich einander gegenüber stellt! Auch unser Glück wird sie wie so vieles andere mit ihrem ehernen Fuß zertreten.“

„Wie, ist das mein muthiges Mädchen?“ fragte er mit zärtlichem Vorwurf und führte sie zu einer Bank, welche von Gebüsch gegen die Sonne verschattet wurde.

„Verzeihe mir, Geliebter.“ bat sie und trocknete die Thränen mit dem Tüchlein, das sie aus der Bürteltasche zog. „Es erleichtert das Herz, daß ich einmal klagen darf. Ich darf es ja sonst nicht, um der Mutter willen, die selbst so schwer leidet und mit den schwärzesten Ahnungen in die Zukunft schaut. Aber glaube nicht, daß die Mutter schwach ist; sie leidet nicht um ihre Willen, sondern um uns, um den Vater.“

„Ich verehre Deine Mutter, als ob sie die meinige wäre, zumal ich die meinige kaum gekannt habe.“ sagte Max und legte seinen rechten Arm um Elsen's Hüften. „Aber glaube mir, sie sieht zu schwarz in die Zukunft. Diese Stürme, die jetzt toben, müssen sich ja eines Tages legen. Es ist mit ihnen wie mit den Frühlingstürmen.“

Else aber schüttelte das unlochte Haupt. „Ich habe es auch geglaubt,“ seufzte sie, „damals als Du zuerst in unser Haus kamst; aber ich glaube es nicht mehr. Seit jener fürchterlichen Bluthat in Weinsberg ist mein Glaube dahin. O, Max, daß die erhabene Sache der Freiheit durch eine solche That besudelt worden ist.“

„Ich gestehe Dir, daß auch ich erschreckt und empört war, als die Kunde davon hierherkam,“ gab Max zu. „Aber dann erinnerte ich mich an die unfüglichen Leiden der armen Leute, und ich erinnerte mich, daß wir, ihre Herren, nie etwas gethan haben, um den Keim des Menschlichen in ihnen zu pflegen und zu entwickeln. Ich gedachte der entsetzlichen Gräuelt, der Ströme von Blut und der Brände, mit denen das Christenthum seinen Siegesweg geschändet hat. Keine Idee, und sei sie die erhabenste, wird so steckenlos, so rein zur Wirklichkeit, wie wir sie uns in unserem Geiste denken. Die Kämpfer für dieselbe sind eben Menschen und darum von menschlichen Leidenschaften nicht frei. Und, mein holdes Lieb, das Werk, an dem mitzuarbeiten ich berufen bin, hat ja den Zweck, die trübe Gährung zu klären, die Leidenschaften durch das Gesetz zu zügeln, die Freiheit aller festzustellen und zu befestigen für alle Zeit. Damit, Geliebte, werden auch die Hindernisse fallen, die Dein Vater unserer Vereinigung entgegenstellt, und auf dieser Grundlage der allgemeinen Freiheit der Bau unseres Glückes sich erheben.“

Er redete mit solcher Wärme und Ueberzeugung, daß Else's Liebe gern zu seiner Anschauung sich beehrte. Vertrauensvoll schmiegte sie sich an seine Brust und die Hoffnung entfaltete wieder ihre farbigen Schwingen, Beide vergaßen

nicht die Trennung, aber dieselbe ließ sie das Glück des ihnen noch gegönnten Beisammenseins um so voller auskosten.

Else's Namen tönte durch den Garten. Ihre Mutter rief ihn. Es war Zeit zum Heimgang. In eine letzte Umarmung, in einen letzten Kuß preßten die Liebenden all ihr Gefühl. Dann riß Else sich los, im Enteilen noch einen letzten Blick, einen letzten Gruß mit ihrer weißen Hand dem Geliebten sendend.

„Auf Wiedersehen, geliebtes Leben,“ rief er ihr mit gepreßter Stimme nach. (Fortsetzung folgt.)

Der Retter des Vaterlandes.

(Schluß.)

Lehmann machte alsbald die Kunde durch sämtliche Zeitungs-Bureaus. Ueberall gab er eine kleine Notiz ab, überall erhellten sich sofort die verhärmten Gesichter, überall begann ein Jauchzen und Frohlocken, und sämtliche Verleger erstikten Lehmann förmlich in Umarmungen, Stößen und Banknoten.

Dem diese Nachricht mußte der Untergang des All-Anzeigers werden. Aber was sie vorläufig heute noch mehr freute — endlich würden sie einmal ein Verbrechen früher als der All-Anzeiger publiziren, ein Verbrechen, größer als alle bisherigen zusammengekommen, und doch würde der All-Anzeiger aus triftigen Gründen sich hüten, selbst über dieses Verbrechen zu berichten. Die Blätter aber rüsteten sofort ein Extrablatt, in dem zu lesen war:

„Wie wir aus authentischer Quelle vernehmen, ist man soeben einem fürchterlichen Verbrechen auf die Spur gekommen. Ein hiesiges Blättchen, das ausschließlich von Klatsch und Tratsch lebt, brachte in letzter Zeit mit einer geheimnißvollen Geschwindigkeit die intimsten Berichte über Verbrechen, die sich in der Welt ereigneten. Es hat sich nun herausgestellt, daß der Verleger des Skandalblättchens, ein gewisser Felix Bum, eine über die ganze Erde verzweigte Organisation von Schurken unterhält, die Verbrechen nur zu dem Zwecke begehen, um über sie zu berichten. Diese Doppelwesen von Reportern und Mördern schädten vorher die Schilderung der That, die sie beabsichtigten, mit allen Einzelheiten an Bum ein, und dann erst vollführten sie dieselbe programmgemäß. Auf diesem Wege konnte es Bum allerdings gelingen, die anständigen Konkurrenten zu schlagen. Unsere Feder sträubt sich, im Orange der Zeit, augenblicklich die Ungeheuerlichkeit dieses Verbrechens zu schildern. Wir werden, in der nächsten, ordentlichen Ausgabe, das Nähere informirterseits mittheilen bezw. veröffentlichen.“

Nach war nicht das erste Exemplar dieser Extrablätter aus den Pressen hervor, da erscholl in der ganzen Stadt der bekannte machtvoll-herliche Gesang der fliegenden bildhübischen und glodenreinen Zeitungsjungfrauen (notariell beglaubigt!) des All-Anzeigers. Unter dem Schlagthor: „Die neueste Heldenthat des All-Anzeigers“ — der bedeutendste Komponist der Ewigkeit hatte die gewaltige Fuge zu diesem Text komponirt! — wurde in Quadrillionen von Exemplaren eine zwölf Meilenbogen umfassende Sonderausgabe des All-Anzeigers gratis verbreitet.

Auch der Verleger des Ueberall-Blattes ließ sich aus den zarten, wohlgepflegten Händen einer der notariell beglaubigten Jungfrauen eine Nummer holen. Ein Blick, und er stürzte sich mit dem schluchzenden Qualgewimmer: „Wieder zuvorgekommen!“ aus dem Fenster seines im achtundzwanzigsten Stockwerk gelegenen Bureaus . . .

Was stand in der aufregenden Sonderausgabe des All-Anzeigers? Felix Bum schilderte in ihm, wie er es mit der Bescheidenheit eines wahrhaft großen Mannes nannte, ein Mittel, interessantem Zeitungsstoff zu gewinnen. Dies Mittel war (der Leser ahnt es bereits) die Organisation einer Reporterarmee, die zugleich die Handlungen begeht, die sie schildert. Mit großartiger Offenheit schilderte Bum, wie er zuerst auf den Gedanken verfallen, wie er ihn erst im Alleinen versucht, dann in immer größerem Maßstabe durchgeführt, bis die Organisation die jegige unerreichte Höhe in stetiger Verfeinerung und Ausdehnung erreicht habe, gemäß dem unwandelhaften Geschäftsprinzip des All-Anzeigers: Excelsior! Bum weihte in die Intimitäten dieser Organisation ein, in den Geschäfts- und Bildungsgang der Angestellten, in ihre Gehaltsverhältnisse und ihre Folge. 32 728 Morde, 86 539 sonstige Kapitalverbrechen, 476 882 leichtere Vergehen, aber durchweg sehr verwickelter, spannender Natur, dazu 1 223 479 Ehebrüche aus den höchsten Kreisen, die sämtlich sensationelle Sittenprozesse im Gefolge hatten, waren bisher von seinen Leuten begangen ausgeführt und eingehend dargestellt worden. Bei der Gelegenheit machte Bum die nette Enthüllung, daß das ständige Inferrat in seinem Blatt:

Gesucht

auf sofort junge Männer von herkulischem Wuchs und schönem Aeußern für dauernde, angenehme und einträgliche Beschäftigung —

der Rekrutierung der Ehebruchsabtheilung diene. Am Schluß legte Bum die historischen Verdienste seines Verfahrens in schlicht-stolzen Worten dar: „Die Nachwelt, und wie ich die hochverehrten Abonnenten und Interessenten des weitverbreitetsten, billigsten und besten Blattes des Universums kenne, auch schon die Mittwelt wird mir das Urtheil sprechen: Ein Retter des Vaterlandes!“

Die Wirkung der Enthüllung war beispiellos. An Glückwunsch-telegrammen, Dankadressen, Zustimmungserklärungen empfing Bum stündlich solche Mengen, daß die Postverwaltung ihr Personal vervierfachen mußte. Der sehr einflußreiche Zwischenatts-Zigarren-Stummel-Sammler-Berein (nicht zu verwechseln mit dem gleichnamigen, auf unzulante Konkurrenz berechneten „Klub“) ernannte Bum zu seinem Ehrenpräsidenten.

König Bum stand mächtiger da, denn je. Die konkurrierenden Blätter hatten die ersten beiden Tage die schlimmsten Gehartitel gegen Bum gebracht und die Erhebung der Anklage auf Grund des Gesetzes gebieterisch verlangt. Als sie aber merkten, daß sie mit dieser Stellungnahme sich weitere Abonnentenabgänge zuzogen, schwankten sie und billigten durchaus die geniale Politik des einzigen Mannes, der nicht mit dem plumpen Nichtmaß des gemeinen Rechts gemessen werden dürfe. Nur der „Aztel“ in seinem antiquierten, modrigen Dogmatismus hatte sich in die Idee verannt, es sei doch dasselbe, wenn zwei dasselbe thun. Uebrigens hatte Bum selbst gegen sich die Erhebung der Anklage beantragt und als lothaler Mann bis zur Entscheidung seine Reporter-Verbrecher entlassen. Nichtsdestoweniger brachte sein Organ nach wie vor in gleicher Reichhaltigkeit die interessantesten Kriminalfälle. Denn eine große Anzahl von Bewunderern Bum's hatten aus eigenem Antrieb als Freiwillige kostenlos die Funktionen jener Fachleute übernommen und widerlegten durch die Gediegenheit ihrer Leistungen das weit verbreitete Vorurtheil gegen Dilettanten. Daß die Anklage erhoben werden würde, erwartete niemand. Im Gegentheil glaubte man an die unmittelbar bevorstehende Ernennung Bum's zum Kommissionsrath.

Indessen der Oberstaatsanwalt gehörte unglücklicherweise zu den siebzehn Abonnenten des „Aztelen“, und er stand so unter dem Einflusse seines Leitblattes, daß er sich durch die gewichtigsten Einwendungen nicht davon abbringen ließ, die Anklage zu erheben. Es gelang ihm auch, die Eröffnung des Hauptverfahrens durchzusetzen.

So kam der Tag, an dem sich Felix Bum vor den Schranken des Gerichts zu verantworten hatte. Der Zuschauerraum war so überfüllt, daß sich jede viertel Stunde die Hälfte des Publikums durch frischen Zugang erneuern konnte, weil die Hälfte der vorher Anwesenden jedesmal binnen dieser Zeit in Ohnmacht gefallen und hinausgeschafft war. Hof, Regierung, die Crème der Gesellschaft waren in Massen vertreten. Golde Verehrerinnen hatten die Anklagebank über und über mit den prächtigsten Felix Bum-Rosen-Arrangements geschmückt. Als die Verhandlung begann, entnahm der Herr Angeklagte für jedes Mitglied des Gerichts sowie für die Geschworenen eine Zigarre aus seinem Portefeuille, indem er bei der Ueberreichung fein lächelnd bemerkte: „Nehmen Sie, so ein Kraut haben Sie sicher noch nicht geraucht.“ Damit erwarb er sich das Recht, auch seinerseits eine Zigarre anzuzünden, ohne die er, wie er erklärte, in seiner Dent- und Vertheidigungsfähigkeit beschränkt sein würde.

Die Verlesung der Anklageschrift, die jeden einzelnen Fall aufführte, beanspruchte vier Monate. Dann ging die Verhandlung schnell zu Ende. Bum bekannte sich im vollsten Umfange zu seinen Thaten. Der Oberstaatsanwalt beantragte, ihn schuldig zu sprechen des schuldigen groben Unfugs in 1819 628 eventual-dolosen Fällen; jedoch stellte er den Geschworenen anheim, sämtliche Fälle als eine fortgesetzte Handlung zu betrachten. Während der Oberstaatsanwalt, stehend und mit dem offensichtlichen Bewußtsein, eine schlechte Sache zu vertreten, seine Argumente aneinanderreichte, nahm das erbitterte Publikum eine fast drohende Haltung ein. Gerade noch zur rechten Zeit endigte er, und nun hielt, von tosenden Beifallsrufen begrüßt, der Angeklagte Bum nach einer eleganten Verbeugung seine ebenso kurze, wie würdige und eindringliche Vertheidigungsrede. Sie lautete:

„Meine Herren Geschworenen! Sie wissen, daß ich nichts leugne von dem, wessen man mich beschuldigt. Es bleibt mir nur übrig, Ihnen zu erklären, weshalb ich stolz auf meine Handlungsweise bin. Ich lege kein Gewicht darauf, daß ich durch mein Verfahren, dessen Originalität mir niemand abstreiten wird, das entsetzliche Problem der Ueberbevölkerung, das durch unsere chemische Großindustrie leider entstanden ist, bis zu einem gewissen Grade gelöst habe. Sagen Sie nicht, daß die Zahl von 32 728 Personen, um die ich die Menschheit habe vermindern lassen, doch recht geringfügig ist. Wollen Sie gütigst bedenken, daß diese Zahl zu verdoppeln ist, da auf jeden Ermordeten noch ein Fingerringtoter kommt. Aber, wie gesagt, dieses Verdienst rechne ich mir nicht sonderlich hoch an. Was mich veranlaßt hat, meine Mittel anzuwenden, war vielmehr eine patriotische, eine nationale Erwägung, und ich darf mich rühmen, daß das Mittel den Zweck vollkommen erreicht hat. Denken Sie zurück, wie es aussah in unserem herrlichen Vaterlande, bevor ich meine entscheidende Thätigkeit begann, und wie es jetzt um uns bestellt ist. Meine Herren Geschworenen, den Traum von Jahrtausenden habe ich zur Wahrheit und Wirklichkeit gemacht. Früher waren wir zerrissen durch sogenannte politische Meinungen, zerklüftet durch Parteien, die sich auf den Tod belämpften. Jeder wollte eine Ansicht haben, und es ist noch in unser aller Erinnerung, wie dadurch das Regieren fast zur Unmöglichkeit wurde, jedenfalls eine Hundearbeit (Heiterkeit im Auditorium) war. Und heute? Außer den berühmten siebzehn Abonnenten des „Aztelen“, zu denen ich ja nach meinen Informationen auch den Herrn Oberstaatsanwalt rechnen darf (schallendes Gelächter), kümmert sich kein Mensch mehr

um diese Dinge. Der Konstitutionalismus ist ausgestorben, weil niemand mehr wählt, und ich darf wohl sagen, von den höchsten Spitzen der Gesellschaft bis zum niedrigsten Philosophen hat niemand mehr eine Meinung. Darum haben wir jetzt erst die wahre Einheit errungen, über die eine weise Regierung meinungslos, aber energisch wacht. Welches Zaubermittel hat diese Umwälzung hervorgerufen? Ich kann es Ihnen sagen, meine Herren Geschworenen! Ich war es, der die Menschen lehrte, ihr Interesse auf das Neueste und Wichtigste zu konzentriren. Ich war es, der sie ablenkte von den dünnen Spitzfindigkeiten der Gesetzgebung, den schädlichen Leidenschaften der Politik, indem ich ihnen die einzige gesunde und schmackhafte Nahrung meines All-Anzeigers vorsetzte. Seitdem interessirte man sich für nichts mehr, außer für die Sensationen, mit denen ich sie täglich und stündlich überfluthete, und diese hohe und erhabene Aufgabe gelang mir durch jene kolossale Organisation zur Erzeugung eines interessanten Lesestoffes. Darum, meine Herren Geschworenen, nannte ich mich mit Recht den Retter des Vaterlandes und darum rechne ich nicht nur auf meine Freisprechung, sondern auch darauf, daß ich diejenigen unter Ihnen, die mein Blatt noch nicht halten sollten, demnächst als Abonnenten und Inzerenten begrüßen werde; bei größeren Aufträgen Rabatt laut Tarif.“

Mit dieser Spitze gegen den Oberstaatsanwalt schloß er unter dem frenetischen Beifallsstumpfen und Hochrufen der begeistertsten Zuhörerenschaft.

Die Geschworenen zogen sich garnicht erst zurück, sie verkündeten sofort das Nichtschuldig!

Felix Bum wurde im Triumph nach Hause getragen.

Es herrschte überall unbeschreiblicher Jubel.

Am Abend war das ganze All illuminiert. In festlichem Gedränge strömte das Volk durch die Straßen des Univeriums, und die wieder erstandene Reporterliga veranlaßte als erstes Probe- und Meisterstück der neuen Aera einen kleinen Tumult, in dessen Folge einige zwanzigtausend Menschen erdrückt wurden. Als dies unmittelbar darauf durch eine Extra-Ausgabe des All-Anzeigers verkündet wurde, entstand ein solches Gedränge um die fliegenden Zeitungs-Jungfrauen, daß weitere vierunddreißigtausend Personen das Schlachtfeld der modernen Publizität bedeckten.

R. F.

Kleines Feuileton.

— Der Dynamitkreuzer „Vesuvius“, mit dem die Amerikaner zum ersten Mal bei Santiago auftraten, ist von ganz unheimlicher Wirkung gewesen. Im ganzen sind von diesem Fahrzeuge aus nur sechs Granaten mit einer Gesamtladung von 500 Kilogramm Dynamit abgeschossen worden. Es trat beim Bombardement von Santiago in Thätigkeit; da die Beschießung der Befestigungen und des Hafens indessen bei Nacht stattfanden, konnte der Umfang des verursachten Schadens noch nicht mit Sicherheit festgestellt werden. Der „Vesuvius“ ist sehr breit und tiefgehend, um ein unnötiges Rollen zu vermeiden, und hat Platz für drei pneumatische Kanonen, die vollständig im Rumpf liegen, und nur die Mündungen bilden über den Bug des Schiffes. Die Pulvertammern liegen unter der Wasserlinie. Alle drei Kanonen zeigen in derselben Richtung, die Schußweite ist 3 bis 4 Kilometer, die Veränderung der Elevation wird durch größeren oder minderen Druck der zusammengepreßten Luft, die zum Auswerfen der Granate dient, bewirkt, und letztere bildet ein verlängertes Projektil mit einer langen, schwanzartigen Schraube. Die pneumatischen Kanonen sind nicht geriffelt und die Schraube soll eine Rotation hervorbringen. Von den bisher abgefeuerten Schüssen enthielt keiner mehr als 85 Kilogramm Sprengstoff, doch können die Granaten bis zu 200 Kilogramm Dynamit enthalten. Die Abfeuerung ist fast geräuschlos, nur in der Nähe des Schiffes zeigt eine Art tiefes Rasseln an, daß eine Ladung des gefährlichen Sprengstoffes abgeandt worden ist. Beim Angriff auf Santiago schlich sich der „Vesuvius“ etwa drei Kilometer an den Hafeneingang heran und schleuderte eine Granate aus. Weder die Befestigung der amerikanischen Flotte noch die auf den Festungswerken befindlichen Spanier nahmen einen Blick oder Knall wahr, als plötzlich hinter den westlichen Batterien eine fürchterliche Explosion erfolgte. Eine andere Granate folgte, ohne daß man bemerken konnte, von wo sie herkam, und explodirte unter fürchterlicher Lufteerschütterung. Zum dritten Male sandte der „Vesuvius“ eine dieser unheimlichen Geschosse und dampfte dann ins offene Meer hinaus. Endlich eröffneten die Spanier nach allen Richtungen hin ein heftiges Feuer, in der Hoffnung, den unsichtbaren Feind zu treffen, doch dieser war bereits außer Schußweite. Kann nun bloß die Schwierigkeit, genau zu zielen, überwunden werden, so wird sich der „Vesuvius“, wie der „New-York Herald“ meint, als eins der kräftigsten und unheimlichsten Vernichtungs-Werkzeuge, die jemals erfunden wurden, erweisen. Seine bisherige Anwendung war nur ein Experiment, und wenn sich das Ergebnis der Wirkung der Granaten auch als übertrieben herausstellen sollte, so bleibt sie infolge der nervenlähmenden Wirkung der fürchterlichen Explosion doch immer noch bedeutend genug. Aus verschiedenen Aussagen scheint hervorzugehen, daß eine der Granaten des „Vesuvius“ in der Capo Smith-Batterie niederfiel und sie vernichtete. Das Projektil schlug durch ein Schußloch, in dem sich eine Abtheilung Offiziere befanden, und

explodirte hinter den Geschützen. Die Erschütterung war furchtbar. Nicht nur das Baumwerk wurde fortgespült, sondern die schwere Artillerie wurde aus den Lafetten geworfen und eine Kanone flog sogar über den Festungswall. Auch Santiago, obgleich vier bis fünf Kilometer entfernt liegend, wurde erschüttert. Die moralische Wirkung auf die spanische Garnison schien außerordentlich groß zu sein, da die Soldaten in den Batterien kaum zu schlafen wagten. — („Voss. Ztg.“)

c. e. Eine gigantische Statue befindet sich in Kamakura, der alten Hauptstadt Japans. Diese Statue, die den Gott Buddha darstellt, ist aus vergoldetem Kupfer und bedeckt mit den kostbarsten Edelsteinen. Die Augen sind aus gediegenem Golde. Im Innern des Gößenbildes befindet sich ein 12 Meter hoher Tempel mit einem Altar und allem Glaubenszubehör. Der Kopf der Statue mißt 29 Meter (Umfang), und die Breite des Gesichts, von einem Ohr zum anderen, beträgt 6 Meter. Der Kopfpuz besteht aus 850 in Metall gemeißelten Haarlocken. Das Auge mißt 1,20 Meter und die Nase 1,18 Meter. In den Mund, der nur halb geöffnet ist, könnte mit Leichtigkeit ein erwachsener Mann hineinspazieren. Jeder Finger der Hand hat einen Umfang von 0,75 Meter bis 1 Meter. Im Jahre 1195 errichtet, wird das Gößenbild von Kamakura alljährlich im Frühling von Millionen Buddhisten besucht, die aus Korea, aus China und selbst aus Indien kommen. —

Kunst.

— Alte Bauten in Samarland. Die berühmten Bauten Samarlands, die den Neghistan auf drei Seiten umgeben, werden in der „Nöln. Ztg.“ eingehend beschrieben: Hoch über das niedrige Hütelchen ragen die in bunten Mächeln ausgelegten Mauern der drei Moscheen auf; einander gegenüber Ilug Beg und Schir Dar, in der Mitte Tilla Kari. Die ersten beiden blicken einander mit einem ungeheuren Bogen an, in denen Fenster und Nischen, Thüren und Gitterwerk abwechseln. Schir Dar, die besser erhalten ist, weist noch neben dem Bogen Stuppeln auf; die Minarets beider Moscheen neigen aber schief zur Seite, und der nächste Erdstoß wird sie umstürzen. Was jeden Besucher dieser ehrwürdigen Bauten am meisten berührt, ist aber nicht ihre Macht und Wucht gegenüber dem Kleinkram zu ihren Füßen, sondern die großartige Farbenpracht der glänzigen Ziegel, die nimmehr ihr fünftes Jahrhundert erlebt haben. Wir stehen vor durchaus Fremdartigen. In ähnlicher Form sind Farben niemals im Abendlande angewendet worden, und was in dieser Art verübt wurde, ist weit hinter den Leistungen der Künstler zurückgeblieben, deren Blüthezeit mit Lamerlans Herrschaft zusammengefallen ist. Die Aufgabe, die sich diese Künstler stellten, verlangte die Ausschmückung theils ungeheurer glatter Flächen, theils der winkligen Nischen, wie sie die orientalische Baukunst liebt, mit den Gebilden morgenländischer Ornamentik — einem amnuthigen Gemenge von gradlinigen, vielfach gebrochenen Figuren, die sich bald zu Sternen vereinigen, bald sich aufzulösen scheinen, und von phantastisch ausgearbeiteten pflanzlichen Motiven, während das Ganze mit Sprüchen aus dem Koran, mit Lobpreisungen Allahs und des Propheten, mit Ankündigungen, auf weissen Befehl und zu welcher Zeit der Bau entstanden war, durchsetzt ist. Diese Sprüche und schriftlichen Lobpreisungen mußten der Zeitmode entsprechend in allen den verschiedenen Schriftarten sichtbar werden. Die Lösung dieser Aufgabe stellte hohe Anforderungen an den Geschmack der Künstler, an die Genauigkeit der Arbeit und an die Gewissenhaftigkeit und Gedächtnlichkeit der Farbennischer und der Glasierer. Samarlands Bauten zeigen, in wie vollendeter Weise diese Schwierigkeiten überwunden worden sind. Die Porzellanmaile wurde so vorzüglich hergestellt, daß sie muster-giltig für alle Zeiten ist, die Zeichnungen sind oft so überaus amnuthig, daß man hier ein schier unerhöpliches Feld für den Muster-sucher findet, und demgemäß ist die Gesamtwirkung noch heute, ob-schon vieles in Trümmern liegt, eine unvergleichliche. Der Grundton ist überall ein tiefes, leuchtendes Blau; die Verzierungen und Orna-mente zeigen meist hellblaue, weiße, gelbe und grüne Töne, während roth und schwarz seltener sind; die Schriftzüge sind ausschließlich in gelb oder weiß gehalten. —

Aus dem Thierreiche.

— Eine merkwürdige Vermehrungsweise bei Insekten wurde, dem „Promethens“ zufolge, jüngst von Professor Marchal bei einer Zehrwespenart entdeckt. Im Jahre 1891 hatte Bugnon in den Raupen der Spindelbaum-Gespinnsmotte förmliche Rosenkranzschmüre aus Reihen parasitischer Larven aufgefunden, 50—100 Individuen in einer langen Folge aneinander gereiht. Aus jeder Larve ging ein Individuum der genannten kleinen Zwer-gwespe hervor, und die Frage war nun, wie diese Zahl von Keimen in enger Aneinanderreihung in die Raupe ge-langt sein konnte. Marchal entdeckte nun, daß diese Zehrwespe schon wenige Tage nach ihrem Anschläpfen ihre Eier ablegt, aber nicht in den Körper der Raupe jener Gespinnsmotte, wie man annehmen mußte, sondern in die Eier der-selben. Hat die Wespe ein Gelege der Gespinnsmotte aufgefunden, so setzt sie sich daran fest und senkt ihre Legeerdhre in ein Ei des Schmetterlings nach dem anderen, in jedes ein einzelnes eigenes Ei ablegend. In der gegebenen Zeit entwickelt sich das Schmetterlings-ei in normaler Weise, ohne durch den Eindringling allzu sehr gemirt zu scheinen. Aber das Wespen-ei entwickelt sich ebenfalls, doch anstatt

ein einziges Individuum zu ergeben, zerfällt es in eine Kette von Keimen, aus denen ebenso viel Wespen hervor-gehen. Alle diese, Seite an Seite liegenden, von einer Amnioshaut umschlossenen Wespenlarven sind also Zwillingsgeschwister und wahrscheinlich in jeder Kette desselben Geschlechts. Diese Zwillingsgeschwister-schaft ist eine bisher bei Insekten noch nicht beobachtete Thatsache, nur bei gewissen Eingeweidewürmern (Cercarien) und ähnlichen Wesen kannte man ein ähnliches Zerfallen des ersten Keimes in viele neue Keime. Auch bei gewissen Lini-laten und parasitischen Milben hatte man Eier beobachtet, aus denen regelmäßig zwei Individuen anschlüpfen, und ebenso hatte man festgestellt, daß sich die Eier mancher Thiere theilen lassen und die Theilstücke dann zu normalen Individuen auswachsen. Die Ver-wandschaft des Keims dieser Schwarzwespen ist für den Natur-haushalt sicher sehr wichtig. —

Geologisches.

u. Wie heiß ist die Lava? Daß die aus feuer-speienden Bergen strömende Lava sehr heiß ist, weiß jeder, aber über die Höhe ihrer Temperatur macht man sich im allgemeinen doch wohl keine richtige Vorstellung; man denkt ungefähr an die Hitze des siedenden Wassers und meint, so ähnlich müsse auch die Temperatur der Lava sein. Das stimmt aber nicht. Genauere Temperatur-messungen der Lava sind naturgemäß mit großen Schwierigkeiten verbunden, aber der Italiener Adolfo Bartoli hat diese Schwierig-keiten überwunden und, um ganz sicher zu gehen, die Lavawärme auf zwei verschiedene Methoden gemessen, welche zu verhältnismäßig gut mit einander übereinstimmenden Re-sultaten führten. Danach beträgt die Temperatur der Lava dort, wo sie aus dem Feuer speienden Berge heraustritt, 980 bis 1080 Grad Celsius, und wenn sie schon zwei Kilometer an der freien Luft geflossen ist, immer noch 750 bis 870 Grad. —

Humoristisches.

— Im Zorn. Dame (zu ihrem Beschützer, auf einen Amateur-Photographen zeigend): „Dieser Herr hat sich erlaubt, mich ohne mein Wissen zu photographiren!“
Der Beschützer: „Mein Herr, das ist eine Geschmad-lofigkeit!!!“ —
— Sie will nicht zurückstehen. Frau Rentier Wiedermann: „Ja, wir waren diesen Sommer in Baden-Baden!“
Frau Schlächtermeister Großkopf: „Und wir in Nisch-Nisch!“ —
— Doch hineingelegt. Er: „Angelina, ich liebe Sie —“
Sie: „Ich hab' aber keinen Pfennig Vermögen.“
Er: „Bardon, Sie unterbrechen mich: Ich liebe Sie nicht —“
Sie: „So? Ich wollte Sie auch nur auf die Probe stellen.“
Er besige nämlich ein Vermögen von 20 000 Pfund.“
Er: „Ganz recht! Sie lieben mich aber wieder nicht ausreden: Ich liebe Sie nicht Ihres Geldes wegen.“
Sie: „Ach! Mir fällt ein Stein vom Herzen: Das war ja nur Spaß, das mit den 20 000 Pfund!“ — („Jugend“.)

Vermischtes vom Tage.

— Die medizinische Fakultät der Universität Breslau hat sich dafür ausgesprochen, Frauen zum Studium der Medizin zuzulassen; doch verlangt sie, daß diese das Reifezeugniß von einem Gymnasium erworben haben. —
— Am Hixschlag sind in Breslau, Leipzig und zahl-reichen anderen Orten Menschen gestorben. Aus Hamburg werden vom Mittwoch zehn Todesfälle gemeldet, außerdem erkrankten sehr viele Personen gefährlich. —
— In Rautheim bei Brannschweig verbrannte ein 72 Jahre alter Mann auf der Straße. Er hatte sich eine brennende Zigarre in die Tasche gesteckt. —
— Dreihundert Häuser brannten in Skalat bei Lemberg nieder; 1800 Menschen sind obdachlos. —
— Die Stadt Mir im Gouvernement Wilna ist fast ganz abgebrannt. Ein brennendes Haus stürzte ein und begrub achtzehn Menschen unter seinen Trümmern. —
— Der französische Dampfer „Danaë“, der 1812 im Triester Hafen gesunken war, ist am Mittwoch gehoben worden. —
— Durch den Brand in Concarneau bei Lorient sind drei Fabriken zerstört, eine vierte stark beschädigt worden. —
t. Zweiundfünfzig Riesenschildkröten von den Galapagos-Inseln sind dem Londoner Zoologischen Garten übergeben worden. —
— Der Postzug von Johannesburg nach Capetown entgleiste Dienstag Nacht nahe bei Matjesfontein. Fünf Europäer wurden tödtet. Der Unglücksfall wurde durch Wagen eines Güter-zuges verursacht, welche sich von dem Zuge lösteten und eine Steigung herab in die Front des Postzuges hineinfuhren und in Splitter gerab. Die Trümmer fingen Feuer. Zwölf Eingeborene verbrannten. —

Die nächste Nummer des Unterhaltungsblattes erscheint Sonn-tag, den 21. August.